

bestimmt, man ist, sage ich, der Schaffung eines festgelegten Unteroffizier-Corps schon näher getreten. Man hat Gelege gegeben, die ich aber für unvollständig halte. Vor allem ist nötig, daß der Ertrag an Unteroffizieren sicher gestellt wird und daß diese aus allen Schichten der Gesellschaft sich rekrutieren, und deshalb verwerfe ich auch die Einjährig-Freiwilligen. Wie alle demokratischen Seelen des Landes bin ich, wie ausgeführt, ein Anhänger der dreijährigen Dienstzeit, aber als Vorbereitung für dieselbe fordere ich ein tüchtiges Unteroffiziercorps. Ich wünsche aber nicht nur, daß alles Mögliche geschehe, damit wir gute Unteroffiziere bekommen, sondern ich würde selbst vor einer weiteren gesetzgeberischen Maßregel nicht zurücktreten und ein Gesetz beschließen, das lautet: In Zukunft kann Niemand im Staatsdienst angestellt werden, der nicht wenigstens ein Jahr als Unteroffizier im Heere gedient hat. Durch eine solche einfache und gerechte Verfügung würde der Ertrag an Unteroffizieren für alle Zeiten sichergestellt sein."

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Vorschlag Gambettas, wenn er wirklich in Erfüllung ginge, eine radicale Lösung der Unteroffizierfrage in sich schloße. Gerade weil er so radicaler Natur ist, erscheint uns seine Durchführung schwierig. Unmöglich ist sie von dem Augenblick ab nicht mehr, der die Beseitigung der Einjährig-Freiwilligen bringt. Sie wäre aber auch eine echt demokratische Lösung dieser Frage, da nach den „unersetzlichen“ Ideen der ersten französischen Republik das französische Offiziercorps in seiner gegenwärtigen Gliederung und Zusammensetzung keinen Anspruch darauf erheben kann, vom echten republikanischen Geiste erfüllt zu sein. Man sucht deshalb Ertrag in einem demokratischen Unteroffiziercorps, da den Offizieren immerhin etwas vom Aristokratie anhebt. In den Augen Gambettas muß deshalb auch die gegenwärtige Art des Offizier-Ertrages nicht die richtige sein, da der aus den Schülern von St. Cyr. hervorgehende Nachwuchs den aus dem Unteroffiziercorps hervorgegangenen Offizieren schon gegenüberüber, auch auf räumlicher Beziehung Anspruch hat. Diese vertriebenen und dazu gesellschaftlich getrennten Klassen von Offizieren dürfen aber nicht bestehen, wenn die Demokratisierung der Armee vollkommen werden soll. Ein Anfang ist schon gemacht mit der Schule in St. Maixent, die den preussischen Kriegsschulen nachgebildet, als Typus der französischen Offizierschule der Zukunft gelten kann. Wir wollen hiermit andeuten, daß gleichzeitig mit der Gambettas'schen Lösung der Unteroffizierfrage auch eine Reform der des Offizier-Ertrages Hand in Hand gehen wird.

Jeder Unbefangene muß zugeben, daß die hier erwähnten militärischen Reformgedanken eine gänzliche Umwälzung der französischen Heeresverhältnisse ins Auge fassen. Damit ist aber Gambettas's Programm noch nicht erschöpft, denn er schließt mit den Worten:

„Dies also würden die Bedingungen sein, deren Erfüllung ich zu nächst fordern würde. Ich möchte nicht weiter gehen, die übrigen Fragen, welche das Heer betreffen, sind noch nicht reif. Diese Reformen genügen aber bis auf Weiteres, um dem Vaterlande ein tüchtiges Heer zu geben und den Gesetzgeber zu ehren, der es schafft.“

Dieser Schluß ist bezeichnend, er bürgt gleichsam dafür, daß es Gambetta wirklich Ernst ist mit seiner Armeereform. Unter dem Gesetzgeber kann er nur gemeint sein, er ist durch seine Belleville Rede förmlich verpflichtet, die Wege in Angriff zu nehmen, deren Durchführung den Verwirklichenden ehen werden. Gambetta hat zwar schon einmal gerade in Belleville ein Programm, freilich politischer Natur, entwickelt, von dem seine Widersacher behaupten, er sei ihm ungetreu geworden; man könnte deshalb seinem militärischen Programm, da es in Belleville zum ersten Male an das Tageslicht trat, ein gleiches Schicksal in Aussicht stellen. Wir sind nicht dieser Meinung, und zwar aus folgenden Gründen: Gambetta ist ein zu schärfblickender Staatsmann, um nicht herausgefunden zu haben, daß der gefährliche Bestand der Republik vor allem in einem Heere beruht, welches derselben unbedingt ergeben ist. Um ein solches zu schaffen, hält Gambetta radicale Reformen in streng demokratischer Weise für nötig. Er besitzt dann ein Werkzeug, das geschickt und gefähig für alle die Zwecke ist, welche zum Heil und zum Ruhme der Republik ihm noch vorzulegen.

Auch noch ein Umstand mehr psychologischer Natur kommt dabei in Betracht. Es ist bekannt, daß sonst bedeutende Menschen oft Gefolge auf einem Gebiete zu erlangen suchen, das sie am wenigsten beherrschen. In diesem Falle dürfte sich Gambetta mit seinem Eifer für militärische Dinge befinden. Er ist nicht umsonst schon einmal Kriegsminister gewesen und eilt sich auf seine militärischen Fähigkeiten augenscheinlich mehr ein, als vielleicht wünschenswert ist. Die Frage, ob das Land Herrn Gambetta für seine militärischen Reformen freie Hand lassen wird, ist wohl zu bezagen. Abgesehen von der Willfährigkeit der getreuen Deputiertenkammer, beweist die Geschichte der letzten zehn Jahre, daß dem Franzosen ohne Parteiunterschied kein materielles und kein persönliches Opfer zu groß ist, wenn es gilt, die Armee zu stärken. Die einzelnen Schwierigkeiten, welche sich entgegenstellen könnten, beruhen in dem Widerstande des in seiner Mehrheit immer noch monarchisch gesinnten Offiziercorps und in dem Trägheitsmoment der Routine. Letztere spielt aber in Frankreich gerade in militärischen Dingen eine ungemein große Rolle. Der zweite Feind seiner Pläne ist die Zeit. Und diesen halten wir für den gefährlichsten. Die bloße Vorbereitung der militärischen Pläne Gambettas's, die Grundlegung allein erfordert schon Zeit; die Durchführung aber geradezu eine Reihe von Jahren. Es kommt dann darauf an, ob der

Vater dieser Reformgedanken noch nicht die Macht hat, sie zu verwirklichen. Daß er den Willen dazu hat, daß ihm ferner für die Gegenwart auch die Mittel und Wege hierzu zur Verfügung sind, dürfte außer Frage stehen. Demgemäß halten wir das beschriebene Programm Gambetta's auch für mehr als eine rednerische Leistung; wir glauben an den thätigsten Versuch, es zur Wahrheit zu machen. Gelingt es, so ist Gambetta trotz seines Opportunismus eine viel zu gewaltthätige Natur, um sich mit der bloßen Freude des Gelingens zu begnügen. Er wird dann sehen wollen, was sich alles mit einem solchen, von dem Geiste der „reinen Demokratie“ erfüllten Heere leisten läßt. Deshalb liegt aber auch eine große Gefahr für den europäischen Frieden in der möglichen Verwirklichung von Gambettas's militärischen Programm!

Juland.

Zara, 28. November. Es ist Thatsache, daß das Landwehrgesetz nicht nur in der ganzen Bezirkshauptmannschaft Ragusa, sondern auch in dem größten Theile von Cattaro ohne Schwierigkeit durchgeführt wurde. Fast alle im Jahre 1869 widerständigen Gemeinden der Woche haben sich diesmal gefügt. Die große Zahl der Stellungspflichtigen darf bei der Neuheit der Institution in dieser Gegend nicht bestritten werden. Auch die Kroatischen, sowie einige andere an Montenegro angrenzende Gemeinden, welche am längsten in ihrer Widerständigkeit verharrten, wurden durch die eindringliche Belehrung und das Zureden der Beamten schließlich, wenigstens zum überwiegenden Theile, zur Anerkennung des Gesetzes gebracht.

Bevor jedoch die Stellung hier thätiglich zur Durchführung kam, brachte der Terrorismus einer kleinen aber energischen Partei die Schwierigkeiten wieder zum Vorschein, aber nur in der Krivossie und den benachbarten Grenzgemeinden. In allen übrigen Theilen wurden die Rekruten ruhig abgestellt und diese exercieren und lernen bereits recht wacker und willig. Der Geist des Widerstandes aber wurde in den erwähnten paar Gegenden hauptsächlich durch die Ermuthigung und Aufreizung der Freunde und Schwäger aus der Herzogovina und den Schwarzen Bergen erregt, mit denen sie schon seit unentlichen Zeiten gemeinschaftlich den Raub- und Kriegspfad beschreiten. Kämpfe mit Zaptieen und türkischen Posten, sowie räuberische Ueberfälle hat es in der jüdischen Herzogovina zu allen Zeiten jahraus, jahrein gegeben, auch wenn nicht offiziell eine Insurrection proclamirt war, nur hat die Welt früher davon nichts erfahren, weil diese Gegend dem europäischen Beobachtungskreis entzogen war. Bei derlei wilden Unternehmungen stritten nur zu oft Contingente der bosnischen Berggemeinden an der Seite montenegrinischer und herzogovinischer Schaaren. Und diese saubere Gesellschaft findet sich auch jetzt zusammen, da in der Herzogovina wie in den Woche Gesetz und Ordnung in ihre Schluchten und Schlupfwinkel einzudringen versuchen. Demnach erscheint der Widerstand der erwähnten bosnischen Gemeinden gegen das Landwehr-Gesetz nur als eine Aeußerung allg meiner Unbotmäßigkeit gegen jede gesetzliche Autorität, welche die Behörden hier etwa geltend machen wollten, während die herzogovinischen Vanden, welche die Freibeuterei seit langer Zeit geschäftsmäßig betrieben und jetzt durch die österreichisch-ungarische Occupation sich immer mehr eingeengt und eingeschränkt fühlen, über montenegrinisches Gebiet den Krivossianern und de. en Nachbarn als den letzten und einzigen Bundesgenossen die Hand zu reichen suchen. Dieses Streben hat während der letzten Wochen in der jüdischen Herzogovina, wo die Unstetigkeit stets eine große War, zu wiederholten Zusammenstößen zwischen herumstreifenden Vanden und Militär-Patrouillen, sowie zu Ueberfällen auf die Post geführt. Leider waren die Militär-Patrouillen in einzelnen Fällen zu schwach, oder von jungen, ihrer Aufgabe nicht gewachsenen Unteroffizieren geführt, so daß dieselben den Kürzeren ziehen mußten.

Dasselbe war auch in der Krivossie der Fall. Bei diesen Gelegenheiten beherrschten Vochesen und Herzogoven an den lebendig in ihre Hände gefallenen Verwundeten eine hyänenhafte Bestialität, welche die Wildheit und Vochheit dieser Leute in erschrecklicher Weise erkennen läßt. Das war die Situation, welche Freiherr v. Jovanovic bei seiner Ankunft in Südbalarien vorfand. Angesichts der begangenen Schweißlichkeiten und Frevel konnte der Gedanke nicht mehr Raum finden, mit diesen Leuten sich in Verhandlungen einzulassen. Freiherr v. Rodich hat zwölf Jahre lang ein Uebermaß von Güte, Nachsicht, Ueberredung, Belehrung und Geduld an dieselben verschwendet, für Jovanovic kann es daher nur mehr eine Art von Verhandlung geben: die Wändigung mit eiserner Faust. Bevor diese Kerle nicht mit brennenden Zuckerröhren gestrichen worden, ist mit ihnen nicht zu reden, denn sie haben nur vor Demjenigen Achtung, vor dem sie zittern; dabei ist die Situation heute ungleich einfacher und günstiger als 1869.

Damals hatte, mit Ausnahme der Küstenorte, fast die ganze Bocca zu den Waffen gegriffen, heute dagegen ist Alles ruhig und die Widerständigkeit beschränkt sich auf einen ganzen engen Raum. Damals konnten die geschlaglenen Insurgenten gegen die Herzogovina, wie gegen die Schwarzen Berge ausweichen, heute stehen österreichisch-ungarische Truppen in der Herzogovina und die jüdisch montenegrinische Regierung trifft alle Anstalten zur Grenzsperrung. Es ist daher mit gutem Grund anzunehmen, daß die auf einen so engen Raum beschränkte Bewegung sehr bald und ohne Aufhebet größerer Kräfte übermächtig sein wird. Alle bisher verkündeten militärischen Vorkehrungen sind verfrühte Com-

binationen. Ein Bataillon des Regiments Deutschmeister wurde in der Bocca zurückgehalten und die Gendarmarie um 60—70 Mann verstärkt, das ist Alles und das genügt, um im Vereine mit den anderen, in der Bocca stehenden Truppen die Ortschaften vor Ueberfällen der Vanden zu schützen. Was die offensive Action gegen dieselben betrifft, so hat Baron Jovanovic erst vorgestern den leitenden Behörden in Wien auf Grund seiner Studien an Ort und Stelle concrete Vorschläge unterbreitet, so daß man daselbst erst jetzt in die Lage kommt, positive Beschlüsse zu fassen und Anordnungen zu erlassen. (Pester Lloyd.)

Ungarn.

Berlin, 29. November. (Sitzung des Reichstages.) Auf der Tagesordnung die zweite Lesung des Etats. Fürst Bismarck griff mehrmals in die Debatte ein und präcisirte seine Stellung zu den Separationisten und der Fortschrittspartei. Er habe gelernt und sei sorgfältig; die Fortschrittspartei sei eigentlich eine Partei des Hummschuhes. Er sei zu seiner neuerdings insicrenten Politik gelangt, als er Handel und Wandel darniederliegen sah und halte an derselben unumkehrbar fest, je mehr die Leitung der liberalen Partei nach links gleite und den radicalen Elementen anheimfalle. — Händel gegenüber, der behagte, daß der Kanzler die Treue der Fortschrittspartei für den König vor dem Kaiser anzweifelt, und sie als republikanisch darstellte, erklärt Fürst Bismarck, er habe den Kaiser nach seiner besten Ueberzeugung beraten und auch darin seine Schuldigkeit getan; der Kaiser bilde den festen Punct im Regierungssystem. We persönlich die Hohenzollern regierten, sehe man daran, daß unter dem Bruder des Kaisers nach anderen Regimen regiert wurde, wie heute. Die persönliche Theilnahme des Kaisers an der Regierung sei eine so rege, daß derselbe sich nicht werde von Nichter verbielen lassen, zu seinem Volke zu reden. Diese kaiserliche monarchische Politik vertritt er (Bismarck) voll und ganz.

Bukarest, 29. November. Das hiesige Bureau der „Agence Havas“ meldet: Die Stelle der Thronrede betreffs der Abschließung der rumänischen Landesgrenzen wurde aus dem Rumänischen unrichtig übersetzt. Anstatt der Worte: „Daß der rumänische Handel seit einiger Zeit unter dem Vorwande einer Viehseuche Gefahr läuft, daß ihm diese Grenzen für die Viehseuche vollständig geschlossen werden“, soll es richtig heißen: „Daß der rumänische Handel seit einiger Zeit aus Gründen der Viehseuche Gefahr läuft.“ — Das Amtsblatt veröffentlicht die Ernennung Sperides' zum rumänischen Gesandten in Paris.

Belgrad, 29. November. Das Regierungsgesamt „Bidos“ bringt einen sensationellen Artikel gegen Rußland. Serbien sei ein unabhängiger Staat und dulde keine russische Einmischung in die Metropolitan-Affaire. — Mit fürstlichem Ulas wurden die Ergänzungswahlen für die Sclupina auf den 13/25. December angeordnet. Im Ganzen sind zwölf Abgeordnete zu wählen, darunter einer für die Hauptstadt des Fürstenthums. Der Zusammentritt der Sclupina dürfte demgemäß erst gegen den 23. December a. St. erfolgen.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 2. December.

— Im morgigen Feuilleton beginnen wir mit der Veröffentlichung einer spannenden Original-Novelle von Gustav Höcker. Dieselbe führt den Titel: „Der Geistersee.“

— Gut besucht war auch gestern das Militärcconcert in der großen Bierhalle. Die ausgezeichneten Leistungen der von Herrn Keller geleiteten Kapelle unseres Hausregiments wurden wieder mit rauschendem Beifall aufgenommen.

— Der hiesige ungarische Gesangverein veranstaltete am 7. d. im Saale des Hotels „zum römischen Kaiser“ seinen mit einem Tänzleränzchen verbundenen diesjährigen vierten ordentlichen Gesellschafter-Gesangabend. Personalkarten zu 1 fl., Familienkarten für drei Personen zu 2 fl., große Voge zu 3 fl., kleine Voge zu 2 fl. sind in der Wirthschaftlichen Parfümeriehandlung auf dem großen Ring und Abends an der Cassa zu haben.

— (Eispfort.) Zu Folge Beschlusses der am 15. November l. J. abgehaltenen Generalversammlung des Hermannstädter Eislaufvereines ist für die nach dem 5. d. J. geübten Mitgliederarten eine Lage von 50 kr. ö. W. zu Gunsten des Vereinsbaufonds zu entrichten. — Dieser Beschlus hat auf die Karten für unterstehende Mitglieder keinen Bezug. — Die Preise der Karten betragen: für ordentliche Mitglieder 2 fl. ö. W., für unterstehende Mitglieder 1 fl. ö. W.; neu eintretende ordentliche Vereinsmitglieder zahlen eine Einschreibgebühr von 50 Kreuzer ö. W. und werden als solche alle Dingen angesehen, welche im Vorjahre nicht Mitglieder des Vereines gewesen sind. — Die Karten können in der Eisenhandlung des Herrn Friedr. Czikli jun., großer Ring, an den Tagen Montag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag, jedesmal von 9—12 Uhr Vormittags und von 3—6 Uhr Nachmittags geist werden.

— Am 27. v. Mts. wurden von der evangelischen Gemeindevertretung in Mühlbach Andreas Ruffmann junior zum ersten und Dr. Albert Kallacher zum zweiten Prediger und zum Zeichenlehrer am evangelischen Unterrichtsamt und dem damit verbundenen Lehranstalten Hermann Meuselbach aus Weimar gewählt.

Herr Hollborn lebte in einem kleinen wildromantisch gelegenen Ort, und hochfreut über die Aussicht auf eine angenehme Aenderung, waren meine Sachen bald gepackt. Mit jugendlich frohem Sinn, wie ich ihn an mir seit lange nicht mehr kannte, begab ich mich auf die Reise und langte bald an dem Ort meiner Bestimmung an.

Als der Wagen langsam in die Allee einfuhr, hatte ich einen vollen Ueberblick auf die schöne Besingung meines väterlichen Freundes. Zumindest derselben stand das große Wohnhaus, das schon mehrere Jahrhunderte alt zu sein schien. Nur der rechte Flügel war bewohnt, während der linke, mit dickem Epheu bedeckt, dem Verfall anheimgestellt war. Der Rasen war kurz geschritten und mit schönem Buschwerk gesäumt.

Herr Hollborn stand in der Thür und begrüßte mich aufs Herzlichste.

„Gott segne Sie, mein jugendlicher Freund!“ sprach er im Tone tiefer Rührung. „Seien Sie uns von Herzen willkommen. Wir wollen Alles thun, um Ihren Aufenthalt hier zu einem angenehmen zu machen. Ich wüßte gleich in Ihr Zimmer fahren, Arnold,“ fuhr er fort, „damit Sie den Staub der Reise von sich abschütteln können. Um drei Uhr ist bei uns Essenzeit.“

„Wehe, wenn er geahnt hätte, wie viel Kummer und Gland meine Ankunft mit sich brachte — würde sich da sein Segen nicht in Fluch verwandelt haben, würde er da mich nicht lieber zu seinen Füßen gesehen haben, als mich den Fuß über seine Schwelle setzen zu lassen? Doch ich eile meiner Erzählung voraus.“

Mein Zimmer war kühl und behaglich und gewährte einen schönen Blick auf die fernen Berge, die sich klar von dem tiefblauen Himmel abhoben.

Ich war fertig mit meiner Toilette, als Herr Hollborn bei mir eintrat und mich in das Speisezimmer führte.

„Meine Töchter, Arnold! Ich hoffe, daß Sie gute Freunde werden,“ lautete die ziemlich unceremonielle Vorstellung als wir eintraten, und bald saßen wir in lebhafter Unterhaltung um die gutbesetzte Tafel.

Edith Hollborn, die ältere der beiden Töchter, konnte man im All gemeinen wohl ein schönes Mädchen nennen; sie hatte regelmäßige Gesichtszüge, eine hohe weiße Stirn, rassenharmes Haar und dunkelblühende Augen, doch lag ein gewisser Ausdruck um ihre feingezichneten Lippen, der ihre Schönheit beeinträchtigte.

Aber Margot! Wie soll ich sie beschreiben? Sie war ganz anders als ich je ein Mädchen gesehen habe. Ein seltsamer Reiz, ein nicht zu beschreibendes und natürliches Etwas lag in einem jeden ihrer Worte, in ihrer ganzen Handlungsweise, das sie unwiderstehlich anziehend machte. Die dichten Massen goldblonden Haars, das in äppigen Fächeln um ihren kleinen schongeförmten Kopf lag, schienen fast zu schwer für die zarte zierliche Gestalt, und die halb hinter ihren weißen Ötern und langen Wimpern verborgenen Augen erinnerten mich an die Vögelchen.

Als wir uns nach dem Essen in das Wohnzimmer begaben, setzte sich Margot auf einen niedrigen Sessel und beugte sich über ihre Säckerei, während Edith an das Fenster trat und mich mit lebhaftem Lächeln zu sich winkle.

„Was meinen Sie zu unserer Gegend, Herr A.“ sagte sie. „Ist dieser Ort hier nicht einzig?“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Fräulein Edith,“ versetzte ich. „Ich gestehe, selten etwas ähnliches Schönes gesehen zu haben.“

„Sie wundern sich vielleicht, daß wir so eine abgelegene Gegend gewählt haben,“ mischte Herr Hollborn sich in die Unterhaltung. „Wir wohnen erst seit wenigen Jahren hier, haben uns aber nie zuvor so glücklich gefühlt, wie in dieser Einsamkeit.“

Ueber sein Gesicht glitt ein dunkler Schatten, und ein tiefer Seufzer hob seine Brust, als er so sprach.

„Es ist ein eigenthümlicher alter Bau,“ bemerkte ich. „Der linke unbenutzte Flügel sieht aus als müßten Geister darin umgehen,“ setzte ich lächelnd hinzu.

„Ich glaube sogar, daß sich deraartige Gerüchte daran kaupten,“ sagte Herr Hollborn, „ich lege aber zu wenig Werth auf dergleichen und bin

Gestern wurde Edmond Marcelle, von seiner trostlosen Mutter bew eint zu Grabe getragen.“

Und auf dem Boulevard sah seit jenem Tage ein schwarzgekleidetes Weib, mit irrgem Blick und wahnwinnigem Lächeln auf den klaffen Rippen. Das Weib bettelte nicht — wenn ihm aber Jemand ein Almosen gab, fragte es mit einem glücklichen Lächeln, ob man das Drama ihres Sohnes kenne und brach gleich darauf in bittere Thränen aus, um nach einigen Minuten wieder zu lächeln.

Und Gabriele? Fragt die trübhen Wellen der Seine, wohin sie den Leib des Mädchens getragen; von der „Gesellschaft“ verdorben und verroßen bleiben ja die Fluthen der letzte Zufluchtsort der Elenden. . . .

Das geheime Zimmer.

Von D. L.

Unser Regiment stationirte in M. . . . Es war Hochsommer, heißer drückender Hochsommer. Ich war des müßigen unthätigen Lebens, das wir führten, müde. Die Tage waren unerträglich lang und abspannend, ein Gefühl der Langeweile und Unruhe überkam mich, ich seufzte nach grünen Wiesen, schattigen Wäldern und kühlen Bächen.

Urlaub war leicht zu bekommen — aber wohin sollte ich gehen? Mit jedem Tage ward ich mehr gewahr, welch' einsames Leben ich doch eigentlich führte. Ich stand allein in der Welt. Ich besaß keine Verwandten, die mir als freundliches Willkommen die Hand entgegenstreckten. . . . keine Heimath, zu der ich meine Schritte hätte lenken können. Unter meinen Kameraden hatte ich wenig wirklich gute Freunde, denn ich hatte wenig mit ihrem lustigen, leichtem Leben gemein.

Es war zu jener Zeit, als ich eines Tages von einem alten Freunde meines Vaters einen Brief erhielt, worin derselbe mich zu sich einlud. Es würde ihm, schrieb er mir, eine unsagbare Freude sein, den Sohn seines liebsten Freundes in seinem Haus und an seinem Tische willkommen heißen zu können.

(Fahr-Tarif) Der Stadt-Magistrat hat unter Zahl 5405 folgenden Fahr-Tarif festgestellt und veröffentlicht:

A. Für gewöhnliche Kutschen.

I. Fahrten nach der Zeit in der Stadt und den Vorstädten.

- 1. In den Tagstunden: für die erste 1/2 Stunde für jede folgende 1/4 Stunde
2. In den Nachtstunden: für die erste 1/2 Stunde für jede folgende 1/4 Stunde

Table with 2 columns: Zwei-spänner, Ein-spänner. Rows for day and night rates.

Jede in den Tag- oder Nachtstunden begonnene Viertelstunde wird für voll gerechnet. Die Wartezeit wird in die Fahrzeit eingerechnet.

II. Eine Fahrt aus der Stadt zum Bahnhof und ohne Aufenthalt zurück, oder nur bis zum Bahnhof, oder vom Bahnhof in die Stadt (während der Bahnzeit).

- 1. In den Tagstunden
2. In den Nachtstunden
Für jede Viertelstunde Aufenthalt

Table with 2 columns: Zwei-spänner, Ein-spänner. Rows for day and night rates with stopovers.

III. Eine Fahrt auf dem alten Berg oder in den jungen Wald bis zum Wirthshaus und ohne Aufenthalt zurück, oder nur bis dahin

- 1. In den Tagstunden
2. In den Nachtstunden
Für jede Viertelstunde Aufenthalt

Table with 2 columns: Zwei-spänner, Ein-spänner. Rows for day and night rates.

B. Für Stellwagen (Omnibus).

I. Fahrten in der Stadt, den Vorstädten und der nächsten Umgebung (inclusive junger Wald).

- 1. In den Tag- und Nachtstunden a) für 1 Stunde b) für 1/2 Stunde c) für 1/4 Stunde

Table with 2 columns: Zwei-spänner, Ein-spänner. Rows for day and night rates.

Jede in den Tag- oder Nachtstunden begonnene Viertelstunde wird für voll gerechnet. Die Wartezeit wird in die Fahrzeit eingerechnet.

II. Fahrten von und zum Bahnhof während der Bahnzeit wie unter A. II.

Allgemeine Bestimmungen.

- 1. Im Innern jeden Fuhrwerks muß der Fahr-Tarif den Parteien sichtbar angebracht sein.
2. Als Winterzeit werden bestimmt die Monate October bis einschließl. April, als Sommerzeit dagegen die Monate Mai bis einschließl. September.
3. Als Tageszeit werden bestimmt im Sommer die Stunden von 6 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends, im Winter die Stunden von 7 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends.
4. Für das auf dem Wagen (Stellwagen oder Schlitten) zu unterbringen e Handgepäck ist nichts zu zahlen.
5. Der Kofahrwerksbesitzer ist nicht verpflichtet, mehr als vier erwachsene Personen in das Fuhrwerk aufzunehmen, dagegen aber darf derselbe für eine Fahrt, ob es eine oder mehrere Personen fährt, nur die einfache nach dem Fahr-Tarif festgesetzte Taxe erheben.
6. Wenn der Wagen zur Rückfahrt nicht benützt wird, darf aus diesem Anlasse keine besondere Taxe beansprucht werden.
7. Trinkgelder dürfen nicht gefordert werden.
8. Die Bestimmungen der Fahrpreise bei Fahrten außerhalb der inneren Stadt und der Vorstädte und außerhalb der im Tarif erwähnten Strecken bleibt dem gegenseitigen Uebereinkommen der Kofahrwerksbesitzer und den Parteien überlassen.
9. Etwasige Schwere gegen den Kofahrwerksbesitzer sind unter Angabe der Nummer des Fuhrwerks bei der Polizeidirection zur Anzeige zu bringen.

(Der Kronprinz als Herr Gevatter.) Aus Distrik, 29. v. M., wird uns geschrieben: Hier hat die Gattin des Schuhmachermeisters Joh. Meißner, welcher in sehr ärmtlichen Verhältnissen lebt, Drillinge geboren. Der hochbeglückte Vater hat nun zum Gevatter keinen geringeren als den Kronprinzen Rudolf erheben. Der Verfasser des Gevatterbriefes ist ein hier als erster Schnapscheld bekannter Diener aus dem Dienst. Bemerkenswert ist noch die Keuschheit der Frau Schuhmachermeisterin, welche jetzt voller Sorge ist, den Kronprinzen standesgemäß zu bewirthen.

(Tod aus Schrecken wegen Feueralarm.) Am Montag Abend gegen 8 Uhr führte in Kronstadt in einem Hause in der Schwarzgasse eine Petroleumlampe und verursachte ein Zimmerfeuer. Die dreizehnjährige Tochter J. d. des Eisenhändlers Edward Kammer befand sich zur selben Stunde in der Wohnung in der Klosterstraße in einem Wannenbad und auf den Alarm hin, stieg das hoffnungsvolle Mädchen aus der Wanne und stürzte in das Nebenzimmer, in welchem sich die Mutter und Geschwister befanden, unter dem Schreckruf: „Mutter es brennt!“ fiel um und war eine Leiche. Ein Herzschlag hatte dem Leben dieses blühenden, hoffnungsvollen Mädchens ein plötzliches Ende bereitet.

Nicht neugierig genug, näher in jene düstern Ecken und Winkel einzudringen.

Mein erster Abend im Hollborn'schen Hause verstrich unter munterem Geplauder über allerhand schnell und angenehm und jeder kommende Tag brachte das und jenes Vergnügen. Wir machten Wasserpartien, wir gingen, wir ritten, wir saßen spazieren, und des Abends erfrucht uns Margot mit ihrem reizenden Gesang, während ihre Finger auf dem Clavier die begleitenden Accorde dazu spielten.

Ich liebte Margot, und zweifelte nicht, daß meine Liebe von ihr erwidert wurde. Ich las es in dem Glanz der weichen blauen Augen, in dem abwechselnden Erblühen ihrer ganzen Wangen, und dem Bittern der kleinen weißen Hand, wenn sie zufällig die meine berührte.

Eines Abends, als wir zusammen in der tiefen Fensterhölle standen, als das Mondlicht auf Margot's goldenes Haar fiel und das Zimmer mit seinem schwachen Schein erhellte. . . da gestand ich ihr meine Liebe. Sie war zu aufrichtig und offen vor Koleretterie und einfach legte sie ihre Hand in die meine. . . einer anderen Antwort bedurfte es nicht.

Lange Zeit fanden wir da bei einander und sprachen von der Zukunft. . . unsrer Zukunft. . . als plötzlich auf die mondbesienene Stelle im Zimmer ein Schatten fiel. Ich schaute mich um und bemerkte, wie Ethel eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen. Ihre Gesicht war todtenbleich und ihre Augen hatten einen seltsamen wilden Glanz. Ich suchte mir einzureden, es sei das nur Einbildung von mir, und in meinem ungefundenen Glück schwand bald die Erinnerung daran — erst als es zu spät war, khrte dieselbe mit erschreckender Lebhaftigkeit in mir zurück.

O, die herrlichen ungetrübten Tage, die darauf folgten! Und wie entsetzlich das Erwachen nach einem so schönen Traum! Aber warum noch bei jener glücklichen Zeit verweilen? Sie läßt die Gegenwart nur um so flinker erscheinen. Schnell nahte der verhängnisvolle Tag, der mein Glück für immer zerstören sollte.

(Eine Habenmutter.) Aus Tetzen, 27. v., wird berichtet: Gestern Abends hörte der Bahnwächter der Duz-Bodenbacher Bahn unweit seines Standortes in der Nähe des Dertgens Herbitzweiße ein jämmerliches Kindergeschrei. Trozdem der um neun Uhr in Bodenbach eintreffende Personenzug jeden Augenblick erscheinen mußte, eilte der Wächter dennoch in der Richtung des Geschreies fort, und was fand er? Ein dreijähriges Kind, festgebunden auf den Schienen. Der entsetzte Mann schnitt die Fesseln des kleinen Weins durch, brachte es nach seinem Hause und erstattete sofort die Anzeige. Wie es heißt, soll die Habenmutter bereits gefunden sein.

(Persische Schwindler in Wien.) Seit einigen Wochen treiben sich in Wien zwei Perser umher, welche Schwindeleien und Diebstähle verüben. Die beiden, Kuchan Bey Kuchnerow aus Larbis in Persien, 44 Jahre alt, und Mehemed Bada, aus Salmas in Persien, 31 Jahre alt, suchen zumest Juweliere auf und offeriren denselben Türkije, die in Silber gefaßt sind, zum Kaufe. Diese Türkije sind falsch, doch ist die Imitation so täuschend, daß sie nur von gewiegten Juwelieren und erst, wenn die Steine aus der Silberfassung genommen sind, erkannt wird. Die Fassungen der falschen Türkije sind zumest Silberlinge und wurden von denselben eine bedeutende Anzahl auf dem hiesigen Plage abgesetzt. Außer diesen Betrügereien haben die beiden in verschiedenen Confectionsgeschäften, wo sie unter dem Vorwand, Waaren anzulaufen, sich eingefunden, Selbstmord gestiftet. Dem Kaufmann Friedrich Bern, Tuchlauben Nr. 15, stahlen sie acht Stück Cognac in einem Wert von 31 Gulden, und dem Kaufmann Goldberg, Josefsplatz Nr. 8, sechs Stück Silberstücke im Werte von 20 Gulden. Mehemed Bada wurde verhaftet, indes sein Mitschuldiger aus dem „Hotel Grati“, Dominikanerbastei Nr. 19, flüchtig geworden ist.

(Merkwürdiger Unglücksfall.) Auf eigenthümliche Weise verunglückte, Berliner Wälderin zufolge, am Dienstag Abends der bereits bejahrte Kammerjäger W. in seiner in der Gartenstraße in Berlin gelegenen Wohnung. Der alte Mann steht, nachdem ihm der Tod Frau und Kinder entzogen, völlig allein da und hatte sich seine Vereinsamung so zu Herzen genommen, daß er sich in letzter Zeit dem Trunke ergab. Am gedachten Tage war er Abends von Moabit heimgekehrt, wo seine Thätigkeit, die im Vertreiben der Ratten und Mäuse besteht, in Anspruch genommen war. Er trug eine bedeutende Quantität Phosphor, den er bei seiner Arbeit braucht, lose in der Paletottasche herum, und hatte sich dieser, da W. in der Trunkenheit jedenfalls vergessen hatte, Sicherheitsmaßregeln zu beobachten, darin entzündet. Die brennende Masse vernichtete sofort Kofutter und Hosenstoffe und brachte ihm erblühige Brandwunden an den Knien und Lenden bei. Der wüthende Schmerz veranlaßte ihn, mit der Hand in die Tasche hineinzugreifen, um womöglich die brennende Masse daraus zu entfernen; allein, ohne diesen Zweck zu erreichen, verbrannte er sich auch die Hand erheblich. Als auf sein Geschrei endlich die Nachbarn zu Hilfe eilten, fand man sie W. bewußlos am Boden liegen und veranlaßten seine sofortige Ueberführung in ein Krankenhaus.

(Die französischen Compagniehunde.) Täglich wimmeln die Zeitungspalten der französischen Wälder von Wägen und Anlagen gegen die Verwaltung des Kriegsministers General Farre, und welche Mühe gibt sich dieser Mann nicht, die französische Armee zu „reorganisiren“. Hat er nicht jüngst die Trommel abgehört? Regelt seine jüngste Verfügung nicht die Beteilung der Officiere an den Kassen? So gar bis auf die Compagniehunde erstreckt sich seine Fürsorge — sie sollen nicht mehr in den Casernen gehalten werden. Da war „Pistache“ vom zweiten Bataillon der dritten Chasseurs in der ganzen Armee bekannt und geliebt, ein Brauer von der Alma, wo er mitten im Kugelregen an des Lamour-Majors Seite stolz die steile Höhe mit emporkommt, einen Schuß erhebt und eine Medaille errang; „Capricorne“ vom 65. Regiment, der den Sturm auf Magenta mitgemacht und nachher eine Marketerenderin an der Schürze zu dem verwundeten und verblutenden Capitän zog, welcher abgesetzt vom Wege gefallen und vergessen war. Allein alle diese Armeeberechtigungen mögen General Farre keine Achtung ab; neulich ist ein Compagniehund, den die rothe Weise, wie der jüngste Lieutenant mit den Recruten umging, ärgerte, jenem in die Beine gefahren und nun müssen sie alle für den Act gräßlicher Insubordination büßen, die vierfüßigen Spätmacher der Casernen. Freilich hat diese ansehnlich unbedeutende Verfügung viel böses Blut in der französischen Armee gemacht.

(Ein Scandal an der Turiner Universität.) Der Professor an der juristischen Facultät in Turin, Dr. Salvadore, führte vor fünf Jahren eine junge, hübsche Mailänderin als seine Gattin heim. Seine Ehe war in den ersten drei Jahren eine überaus glückliche. Später glaubte er aber Ursache zu haben, an der Thüre seiner Frau zweifeln zu dürfen, und betrachtete er seinen Kollegen, Professor Fiore, als den Störer seines Hausfriedens. Seine Zweifel begannen bald einer Art Gewißheit zu weichen, als er eines Abends den Freund im Zimmer seiner Gattin, die sich mit demselben dort eingeschlossen hatte, fand. Er klagte nun den Kollegen auf Geheiß; dieser waid jedoch freizeigpropheten, da Beweise seiner Schuld nicht vorlag. Einige Wochen nachher traf der eifersüchtige Gatte seinen Nebenbuhler abermals im Zimmer seiner Gattin. Er begnügte sich indes mit einer Abkette und dem Versprechen, Turin binnen drei Tagen für immer zu verlassen. Am zweiten Tage darauf zog richtig der ehrvergeßene Augenlehrer zum Stadtthore hinaus. Vor einigen Tagen erschien er aber plötzlich wieder im Universitätsgebäude, um beim Rectorate um seine Rehabilitirung nachzufragen. Er wurde jedoch von den Studenten mit einer furchtbaren Regenpflast begrüßt und zum Thore hinausgedrängt. Die Polizei forderte ihn auf, Turin baldigst wieder zu verlassen.

(Tato mir und gefleckt.) Im Royal-Aquarium in London sind gegenwärtig zwei Curiofitäten zu sehen, von denen eine das Werk der Kunst, die andere das der Natur ist. Erstere Merkwürdigkeit ist Georg Konstantin, ein Griech, der von Kopf bis zum Fuß tätowirt ist. In diese sonderbare Lage ist er, wie es heißt, von den Tartaren von Kaschgar als Strafe für die Anzettelung einer Revolte gegen den damaligen Herrscher Yakub Bey versetzt worden. Die Tätowirung ist höchst merkwürdiger Natur, da der ganze Mann, mit Ausnahme der Ohren, der Nase, eines Theiles des Gesichtes, sowie eines Theiles eines jeden Fußes mit curiösen Zeichnungen, angeblich 388 an der Zahl, die in Indigo und Zinnober eingetät sind, bedeckt ist. Die Arbeit ist eine hochkünstlerische. Konstantin sagt, daß zwei Mitgefängene, die zu einer ähnlichen Warte verurtheilt waren, unter denselben starben. Die Zahl der Stiche wird auf sieben Millionen geschätzt. Die Operation soll sechs Monate in Anspruch genommen haben. Konstantin scheint, seiner veröffentlichten Biographie zufolge, viele Abenteuer bestanden zu haben. Er entführte die Tochter des Schah aus Teheran und tödtete den notorischen Mana Sahib, der als Premierminister von Kaschgar die Ursache seiner Leiden war. Er gibt vor, ein Abkömmling des Kaisers Konstantin zu sein. Die andere Curiofität ist ein afrikanischer Knabe, der mit Ausnahme seines Gesichtes weiß gefleckt ist.

(Der mächtigste eines französischen Arztes) der Arme Napoleon's I., ist das Recept zur Verbreitung des „Pariser Universal-Pflasters“ von Dr. Buran, welches als unschätzbare Heilmittel, gegen jede Art Wunden, Eiterungen, Geschwüre, Geßwür, Brandwunden u. s. w. einen europäischen Ruf erworben, und bis hato kein Fall bekannt, wo es seinen Dienst versagt hätte. Dieses weltberühmte Universal-Pflaster ist in Ziegeln à 70 und 35 fr. einzig und allein echt zu bekommen in Hermannstadt bei Herrn J. F. Schneider, in Rlanfenburg bei Herrn Johann Wolff, Apotheker.

(Gegen den Magenkatarrh.) Die Handelszeitung des Hannoverischen Tageblatts schreibt in ihrer 1. Beilage zu Nr. 23 vom 28. Janr. 1879: Von einer Seite, die unser volles Vertrauen verdient, geht uns folgender interessante Artikel zu:

Sieben Jahre litt ich an einem chronischen Magenkatarrh. Der Appetit war nach und nach gänzlich geschwunden und meine Verdauung so schwach geworden, daß mir selbst die leichtesten Speisen Beschwerden verursachten; das manifestirte sich die mangelfähige Ernährung in der Abnahme der Kraft und Fülle meines Körpers. Ich litt an Kopfsch, Rücken- und Nervenschmerzen der verschiedensten Art, an Ohrenausen, Fledersehen vor den Augen, und Schwindel — kurz, es zeigten sich alle Symptome einer in Folge der schlechten Ernährung eingetretenen großen Blutarmuth. Gegen diese lange Reihe von Leiden habe ich stets auf das Genaueste die Vorschriften verschiedener Aerzte angewandt, doch ohne reell günstigen Erfolg. Es stellte sich wohl zuweilen eine kleine Besserung ein, aber nur momentan; immer sofort wieder eingetretene Recidive entmuthigten mich gänzlich und nahmen mir alle Hoffnung, je wieder gesund zu werden.

Ich hatte schon vor Jahren, beinahe bereits bei Anfang meines Leidens, von den glücklichen Curen gehört und gelest, welche mit Hilfe des Popp'schen Mittels gegen den Magenkatarrh gemacht worden seien, aber, ein Feind aller Geheimmittel, namentlich von Laien, es vorgezogen, die ganze Scala der Heilmittel durchzumachen, welche die officielle Medicin gegen jede Krankheit anwendet; als aber, wie gesagt, Alles fruchtlos war, und mein Leiden womöglich noch intensiver wurde, schwand nach und nach meine starre Antipathie gegen Geheimmittel, und ich wandte das Popp'sche Mittel an. Es besteht in einem schwarzen, ansehnlich metallischen Pulver, wovon ich täglich eine bestimmte Dosis einnehmen mußte; dabei wurde ich in meiner Diät wenig beschränkt, denn ich durfte beinahe alle nicht schwer verdaulichen Speisen genießen. Es vergingen freilich Monate, bis ich eine reelle Besserung spürte; dann trat eine merkliche Wendung zum Bessern ein: Appetit und Verdauung hoben sich zusehends und es meldete sich der erquickende Schlaf, den ich jetzt Jahren so schmerzlich entbehrt hatte. Jetzt, etwa fünf Monate nach Beginn der Cur, erfreue ich mich eines Wohlbehagens, wie ich es seit langer Zeit nicht gefühlt habe: Appetit und Verdauung lassen nichts zu wünschen übrig, und ich darf ohne Gefahr alle Speisen genießen, welche ich sonst strenge meiden mußte. Meine Kräfte haben sich daher wesentlich gehoben, und ich bin seit zwei Monaten um reichlich sechs Pfund schwerer geworden.

Auch sind die oben genannten zahlreichen Symptome einer eingetretenen großen Blutarmuth gänzlich verschwunden, selbst noch vor vollständiger Heilung des Magenkatarrhs. Ich nehme daher an, daß das Popp'sche Pulver nicht allein direct gegen den Magenkatarrh operirt, sondern auch gleichzeitig die Blutarmuth bekämpft, die gewöhnlich eine Consequenz längerer Magenleiden ist. Wahrscheinlich enthält das mehrgenannte Präparat einen Zusatz von Eisen oder von Dr. Dyes als ganz vorzüglich gegen Blutarmuth empfohlenen Kohle, aber in einer glücklichen Combination mit anderen Stoffen, welche jenen schwer verdaulichen Zusatz selbst für schwache Magen verdaulich machen.

Im Interesse der vielen Unglücklichen, welchen durch das qualvolle Leiden des Magenkatarrhs das Leben verbittert wird, nenne ich öffentlich an dieser Stelle den Wiederhersteller meiner Gesundheit, vielleicht den Retter meines Lebens. Es ist Herr J. F. Popp, Specialist für Magen- und Darmkatarrh, zu Heide (Schleswig-Polize), von welchem die an solchen Katarrhen Leidenden das unschätzbare Heilmittel beziehen können.

Telegramm.

Berlin, 1. December. (G.-B.) Bei Berathung des Reichstages mit 169 gegen 83 Stimmen die Position für den Volkswirtschaftsrath ab, obgleich Bismarck energisch für diese Post eintrat.

Ausweis des Hermannstädter Vorschuß-Vereines für den Monat November 1881.

Table with 2 columns: Einnahmen, Ausgaben. Rows for contributions and expenses.

Table with 2 columns: Einnahmen, Ausgaben. Rows for contributions and expenses.

Table with 2 columns: Einnahmen, Ausgaben. Rows for contributions and expenses.

Budapester telegr. Börsebericht vom 1. December 1881.

Ungarische Goldrente 6% 119.50, Ungar. Eisenbahn-Anlehen 133.75, Ungar. Oßbahn I. Emission St.-Dblig. 91.50, Ung. Oßbahn II. Emission St.-Dblig. 109.25, Ung. Oßbahn 1876er Staats-Dobligation 97.25, Ung. Grundentlastungs-Dblig. 99.50, Ung. Grundentlastungs-Dobligation mit Verzinsungs-Clausel 98.75, Lemes-Banater Gr. abentl.-Dbl. 98.50, Lemes-Banater Grundentl.-Dbl. mit Verlos.-Clausel 97.50, Siebenbürgische Grundentl.-Dbl. 99.—, Croat.-slavonische Grundentl.-Dbl. —, Ungarische Weingeh.-Abf.-Dobligation 97.—, Ungarische Prämien-Rose 127.—, Reichsregulirungs- und Szegeimer Rose 113.50, Dester. Staatsanleihe in Papier 77.25, Dester. Rente in Silber 78.—, Dester. Goldrente 94.—, 1860er Staatsanleihe 133.50, Dester.-ung. Bank-Actien 340.—, Ungar. Creditbank-Actien 362.—, Dester. Credit-Actien 364.30, Silber —, R. f. Ducaten 5.53, 20 francs Goldstück 9.40, 100 Mark Deutsche Reichswährung 58.—, London (für dreimonatliche Wechsel) 113.55, Ung. Goldrente 4% 90.35, Ung. Papierrente 90.50.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 1. December 1881.

Table with 2 columns: Effecten, Wechsel. Rows for various securities and exchange rates.

